

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 9. November 1916

Der rote Sonnenschirm.

Von Elizabeth Stulen-Hierona - Weniger.

Für Rechnung anderer zu addieren und ein günstiges Ergebnis der langen Zahlenreihen der Kontobücher zu erlangen, ist bedeutend leichter als das ewige Kopfrechnen für den Privatgebrauch. Darüber war sich Harald Bage seit langem klar. Jahraus jahrein sah er in bescheidener Stellung vor dem gezeigten Pult des großen Geschäftshauses. Doch hätte er selbst nie unter seiner Dignität gelitten, wenn er nicht eine junge, ungewöhnlich schöne Frau gehabt hätte. Auch sie hatte vor der Heirat im Kontor gefressen — und zwar in einem dunkeln, engen Raum, an dessen Doppelpult nur sie und das Geschäftsfaktum arbeiteten, ein mürrischer Quertisch jenseits der fünfzig.

Als Harald seine Eva aus dem finsternen Bunker in den goldenen Sonnenschein hob, der über ein glückliches, neues Heim strahlte, strahlten die beiden, und Evas Augen hatten einen bezaubernden Glanz.

„Ich werde unser Haus hüten wie ein kostbares Kleinod, Harald,“ sagte sie, die Arme um seinen Hals legend. „Nun bin ich reich als irgendeiner, denn ich habe keinen Wunsch mehr.“

— Und zwei, drei Monate lebten sie im Paradies, ohne daß die Schlange sich zeigte. Wie bekannt, nimmt dieses historische Tier vielerlei Verkleidungen an, aber Harald war weit davon entfernt, sie in der Gestalt eines — rosenroten Sonnenschirms mit einem Rand von weißen Taufschönheiten zu vermuten. Dieses kleine Kunstwerk lockte ihn während der ganzen letzten Maiwoche an, sobald er an dem Schaufenster vorbeikam, in dem die Verkaufung prunkte, und immer wieder stellte er sich vor, welchen Reiz der rote Schirm auf Evas zarte Samthaut werfen würde. Wie eine Glorie der Abendsonne würde er ihre Schönheit umstrahlen. Und er sah ihre dunklere kindliche Freude, das Lächeln um ihre roten Lippen, die er auf den seinen sah — auch wenn er weit fort von ihr in seinem Kontor saß, über die Respekturen der Ziffernberge gebeugt.

Und so geschah es, daß am letzten Tage des Monats, dem Jahrtage, der Geist des roten Sonnenschirms sagte. Und die Szene bei der Heimkehr war ganz so, wie Harald sie sich vorgestellt hatte. Eva jubelte: „Wie habe ich etwas so schönes gesehen. Nun muß ich mir einen weißen Hut und ein weißes Straßenskleid dazu anschaffen — du magst doch Weiß?“

„Geh es nicht vorläufig mit dem blauen, Klein-Eva?“

„Ja, für alle Tage, wenn der Sonnenschirm im Schrank steht und von einem entzündenden kleinen Sonntagsausflug mit dir träumt. Doch warst du nun einmal so tüchtig, mir ein so kostbares Geschenk zu machen, du mußt du dich auch daran finden, daß alles andere in demselben Stil ist.“

„Wir haben aber keine Mittel zu Extravaganzen, Liebster.“

„Wir brauchen ja nicht gleich zu bezahlen, geliebter Dummkopf. Nach und nach werde ich mir die Summe schon ersparen. So, und nun ist die Sache erledigt.“

— Harald kam am nächsten Morgen an dem Schaufenster vorbei, an dem er so lange mit dem herrlichen Sonnenschirm gebügelte hatte, und versuchte sich einzubilden, daß er sich sehr freue, ihn seiner entzündenden Eva gekauft zu haben.

Aber tatsächlich hatte der brave Harald ein böses Geistes. Er verdrang das Kreditbystem nicht, die gegenseitige Ausdeutung der menschlichen Gütmütigkeit.

Allerdings blendete ihn der Anblick, als Eva ihn einige Tage später, die Schirmglorie um den feinen Kopf, aus dem Kontor abholte; aber feindselig schielte er nach dem eleganten unschuldigen Kleid, nach den zierlichen Schuhen mit der hochmodernen Form und nach dem Hut, doch einem Reiferwert, das nur die Eingeweihten zu schätzen wissen.

Während Eva lachte und plauderte und verflohen die bewundernden Augen von Haralds Kollegen beobachtete, die mit einem neidischen Seitenblick auf den Ehemann ihrer frischen Schönheit huldigten, begann dieser unwillkürlich im Stillen zu berechnen. Er machte einen ungefähren Lebensschlag; denn geradeheraus zu fragen, wieviel er von seinem großen Gehalt für all diese Pracht schuldig sei, dazu war er wirklich zu feige.

„Du kannst auf mich stolz sein Liebchen,“ schmeichelte Eva, „ich bin wirklich tip-top.“

„Vielleicht auch zu sehr, Eva. Verzeih nicht, daß ich nur ein armer Kontorist bin!“

„Dah du mich gerade jetzt daran erinnern mußt, wo ich mich so glücklich fühle! Es ist ein großer Genuß für uns junge Frauen, sich kleidlich anzusehen zu können. Diese Erfahrung macht jede von uns. Keine ist ein so dürftiger Verstandesmensch, daß sie nicht innerlich aufsteuchte bei dem Gedanken an Seide, Blumen, Schmuck.“

— Ach ja, was den Schmuck anbetrifft. Du! Ich besitze nicht einmal ein goldenes Gehänge.“

„Du meinst doch wohl nicht...?“ Harald war entsetzt.

„Nein, ich meine gar nichts,“ schmollte sie. „Du findest offenbar, daß ich Dir nur Mühe und Kosten bereite. Du hast dir wohl eine Vereinerung von Frau und Dienerin vorgestellt, einen bescheidenen Schatten, der Dir pflichttreu das Haus in Ordnung hält, ohne Lohn zu verlangen...“

Unverändert hell scheint die Sonne, und der rosenrote Sonnenschirm schwebt leicht und anmutig über dem jungen Eovalp; aber Harald fixiert ihn plötzlich an, als sei er eine Gewitterwolke, ein drohendes Unwetter, das zerstörend in sein Glück eingreifen wollte. Er war kein Mann vieler Worte; seine stille, fleißige Arbeit hatte seiner Regfertigkeit einen Dämpfer angelegt, und war er traurig oder aufgeregt, so wurde er stumm. Daher wartete Eva vergeblich auf eine Antwort. Daher sahen sie an dem blumengeschmückten Mittagstisch einander gegenüber und ließen die Minuten, denen das Glück Leben geben sollte, in schwerem Schweigen hinstrecken.

Aber abends kam die erste Verlöbnisfeier ihrer Ehe. Eva war durchaus nicht nachtragend. Ihr Herz war eine Wohnung mit vielen Ventilen, und sie ließ fleißig frische Luft und alle Eindrücke des Tages hineinströmen. Sie war weder gut noch schlecht, weder klug noch dumm; sie war von dem Material, aus dem die Welt gebaut ist, die geliebteste Eva aller Zeiten, die Eva des Traumes, der Umarmung und der bitteren Enttäuschung. „Das Weib, das du mir gabst...“

Sie schlief bald ein und dachte daran, daß morgen Sonntag sei und daß sie da mit einigen Freunden ins Freie gehen wollten. Als sie Harald mit einem ruhigen Blick auf sie schaute, hatte sie scherzend hinzugefügt:

„Eigentlich darfst Du mir nicht selbst jünnen; hättest Du mir nicht den Sonnenschirm geschenkt, so ginge ich vielleicht noch jetzt beiseiden in Sad und Asche.“

Sie glaubte es zwar selbst nicht, aber es schien ihr so natürlich, die Schuld von sich ab und auf die Schultern dessen zu wälzen, der sich nicht aufs Jonglieren verstand, sondern die Last in die rauen Arbeitshände nahm.

Harald lag noch lange wach und grübelte über ihre Worte. Sie schmerzten ihn wie die unverständliche Strafe, die nicht selten das Ergebnis einer sonnenigen Handlung ist. Er hegte von diesem Augenblick an einen stummen Groll gegen den Sonnenschirm, und er sehnste sich nach dunklen Regentagen — doch nie war der Juni so strahlend gewesen. Jeder Morgen leuchtete gleich sonnig, taumelte eine einzige Wolke nachdenklich über das blaue Himmelsgewölbe. Müde und verstimmt ging Harald jeden Morgen in sein Kontor, besonders seitdem sein Freund, der Bankbeamte Bert Erwin, Urlaub hatte. Er vertraute sowohl seiner Frau wie dem Freunde unbedingt und fand es nicht einmal merkwürdig, das sie während der ganzen Vormittage aus warteten; aber diesem unglückseligen, verzagerten Sonnenschirm vertraute er nicht. Er war ein Verräter, und so lange er Eva begleitete, fand Harald keine Ruhe.

Eines Abends verriet sie ihm, sie sei nervös und nicht glaube, den ganzen Sommer in der Stadt ertragen zu können. Bert habe auch schon bemerkt, daß sie schlecht aussehe, und — Harald möchte nicht böse werden — aber er habe gesagt, er könne ihnen sehr leicht zu einer Anleihe verhelfen, so daß Eva die Möglichkeit hätte, für einige Zeit einen Badort aufzusuchen. Harald konnte sich ja leider nicht freimachen, das sei zwar sehr schade, ließ sich jedoch nicht ändern. Sechs Wochen vergingen ja rasch.

„Und Bert, kann er seinen Urlaub verlängern?“

„Ja — ich glaube.“

„Will er mit Dir zusammen reisen?“

„Ja — vielleicht... dagegen hättest Du doch nichts? Er ist ja dein Freund!“

„Kann er zugleich Dein und mein Freund sein, Eva?“

Sie weist die Frage mit einem etwas verlegenen Lachen ab. Doch den

Plan mit der Badreise will sie nicht aufgeben. Alle Tage spricht sie eifriger von der Anleihe und von ihrer Nervosität. Es ist Mitte Juli geworden, und die Luft in der Stadt wird und schwül. Harald aber antwortet nie auf ihre lebhaften Ausfälle und tut, als merke er nichts von ihren Kopfschmerzen. Erst als er zufällig sieht, daß sie ein kostbares Goldgehänge besitzt, bricht er sein Schweigen. Mit ihr vermag er nicht ins Gericht zu gehen. Er wendet sich an Bert, mit knappen, trockenen Worten auf zitternden, blutigen Lippen.

„Ja, Eva gefalle ihm außerordentlich, meint Bert, aber dabei sei es auch gelieblich. Und er fügt hinzu: „Sie ist so weich und geschmeidig, seine Frau, um die man kämpft. Du oder ich — ich oder Du — jeder von uns wäre, wenn wir es wollen, der rechte Mann für sie.“

Das letztere bezweifelt Harald mit Selbstvertrauen der neuwachten Liebe. Er sagte sich, daß seine Eva ihm doch wohl liebe, und daß Bert sich vergeblich anstrengte, sie zu gewinnen; deshalb tue er, als sei ihm nichts daran gelegen, deshalb breche er rüchichtslos den Stab über ihre Individualität.

Es ist ein heißer Juliabend, die Luft ist schwer von all den süßen Düften, die Rosen hängen in glühendem Schwaden und die ersten Resenden verkünden schüchtern das Herannahen des Herbstes. Harald stülpt den Hut auf den Vorberohalter im Korridor und tritt in das schöne, gut eingerichtete Wohnzimmer, in dem Eva mit einem Buch auf den Knien sitzt.

„Wir wollen im Kamin ein Feuer machen,“ sagte er kurz.

„Aber Harald — bist du närrisch?“ Er wirft den Kopf zurück, holt ein paar Scheite Holz und entzündete das Feuer im Kamin.

Eva ist aufgestanden. Sie betrachtet seine männlichen, sicheren Bewegungen mit der Bewunderung einer Frau für Leberlegenheit und Energie, aber zugleich mit einem heimlichen Grauen. War er verrückt geworden, daß er mitten im glühenden Sommer den Kamin heizte?

„Harald,“ fragt sie bang, „warum leuchtest Du das?“

Sie bekommt keine Antwort. Er geht hinaus und kommt zurück mit einem zusammengeknüllten Bündel in der einen Hand, den roten Sonnenschirm in der anderen. Das Bündel wirft er zuerst ins Feuer, und Eva schreit laut auf, als sie sieht, daß die Flammen gierig nach ihrem weißen Straßenskleid lehen. Sie fürzt auf ihn zu und ruft weinend aus:

„Harald — Harald — bist Du — —? Ach Gott, was soll ich beginnen!“

„Sei ruhig, liebe Eva! Ich bin nicht verrückt.“

Sein Blick ist klar, seine Stimme ernst und feierlich. Projiziert durch diesen stolzen, festen Willen, dem sie nie zuvor bezogen war, bleibt sie stehen. Aber als er den Stod des Sonnenschirms über den Kamin zerbricht und dann die rosenrote Herrlichkeit ins Feuer wirft, wird sie wieder ängstlich und schlägt, verzweifelt um ganzen Körper zitternd, die Hände vors Gesicht.

Da fühlte sie Haralds Arm fest beschützend um ihre Hüften. Er legt ihren Kopf an seine Brust. Wie stets, wird es ihm schwer, die rechten Worte zu finden; in dieser Stunde ist er in seinem Herzen Sturm und hohe See, denn jetzt, da die Tat, über die er seit mehreren Tagen gebrütet hatte, vollbracht ist, hat er das Gefühl, als sei er in Evas Freiheit eingebrochen, als habe er in brutaler Weise von seiner Leberlegenheit Gebrauch gemacht. Sanft, innig sagte er:

„Verzeih mir, Eva! Aber Du hast Dich von mir entfernt. Solange Du all diesen Lant begehst, wirst Du nicht meine Eva.“

Er erwartete, daß ihr Gesicht erröten würde vor gerechtem Zorn und Groll, daß sie tief getränkt sein werde über seine Eigenmächtigkeit, und er begriff nicht, warum sie mit zitternden Fingern an ihrer Bluse zerrt und eifrig eine dünne goldene Kette heranzieht. Nun hat sie sie gelöst. Das goldene Gehänge funktelt im Feuerlicht. Sie reicht es ihm.

„Wirst das auch hinein, Harald! — Ja, Du sollst — hörst Du!“

„Nein, die Schiden wir Bert zurück,“ sagt Harald siegesvoll, und sein hageres, abgerissenes Gesicht leuchtet auf in einem Lächeln von jener Art, wie es verumlicht in den Hainen des Paradieses vorkommt.

Ein verkohlter kleiner Fegen rosenroter Seide mit einem Rand von weißen Taufschönheiten flattert aus dem Kamin, aber weder Harald noch

Eva beachten das Gespenst. Eva ist so vollkommen befangen von der dramatischen Szene, daß sie mit leuchtenden Augen ihren Heiden umfängt. Und Harald hat zum ersten Male seit vielen Wochen die Befriedigung, der Beherrschende zu sein. Er hat einen Feind besiegt und glaubt mit dem Stinbergemüt des Mannes an einen ewigen Frieden mit der Schlange.

Das neue kleine Heim mit all seinen Blumen und all seinen Litopien erscheint nun schöner und sicherer denn je, aber es ist sehr schwer, den unangenehmen Brandgeruch ganz daraus zu vertreiben; der liegt über dem Zimmer wie ein wideriger Rauch, trotz der noch den weiten Flächen der unbebauten Stadtviertel hin weitgeöffneten Fenster.

Der rechte Mann am rechten Platz.

Humoreske von Wicis.

Reiner Zippel ging in seinem Zimmer auf und ab — hin und her, und dampfte wie ein Schlot. Die feiden-gelichten Filzpantoffeln warf er ab, wuschelnd mit dem einen Bein in die Luft und fing sie mit dem anderen wieder auf.

Aber wie jede härtere, nicht bloß geistige Betätigung schließlich müde macht und den Gedanken an ein Aufhören damit nahelegt, so begann auch Zippel bald zu gähnen, und seine bis dahin fast mechanisch besorgte Zimmerregnumast nahm wie von selbst ein Ende. Aber das war auch die höchste Zeit gewesen, denn wenn beide Beine nicht gerade still gestanden hätten, so hätten sie nicht den schnellen elastischen Sprung ausführen können, den Zippel im nächsten Moment hinter sich hatte. Mit einem Satz war er am Fenster und winkte, winkte mit der Hand und der langen Pfeife in der rechten, daß die Trodel seiner Schlafmütze hin und her flog. Endlich beruhigte die sich aber wieder und die Schlafmütze nicht ein, denn Zippel hatte sich behallich weit zum Fenster hinausgelehnt und sprach mit seinem Freunde, dem Schornsteinfegermeister Kreideweiß, und sagte sein Ersuchen für den Abend am Stammtisch zur „Weisheit der Eule“ zu. Man wollte die politische Lage besprechen, um sich schließlich darüber schlüssig werden zu können, ob der Magistrat noch einmal darum angegangen werden müsse, die infolge der Folgericherungen des Krieges folgerichtig erfolgten teueren Zeiten zu billigeren umzuwandeln, in Auge fassen zu wollen.

Kreideweiß meinte, Zippel sei der richtige Mann dazu, er müsse das Reserat halten. Ihm werde es ein leichtes sein, die Verhältnisse so klarzulegen, daß man nur zuzufassen brauche, und man habe dann vollständig das Richtige — so oder so; er sei ja auch Stadtvorstand.

Zippel sagte zu, der Freund ging. Das Fenster wurde nach einer Weile geschlossen, der Atlas hervorgeholt, das Konversationslexikon gewälzt und nachgeschlagen, was „aktuell“ hieß, denn das hatte Kreideweiß immer erwidert, und Zippel wußte schließlich ganz genau, er würde heute abend „aktuell“ sein.

Der Abend war gekommen. Spannung lag auf den Gesichtern und Zippel stand auf von seinem Stuhle. Der Vorjüngling hatte an sein Glas geklopft und ringsum war es still geworden, alle Brüder der „Weisheit der Eule“ sahen hin zu Zippel — feierliche Stille ringsum. Nur der Tabakrauch war noch zu sehen, und auch der verflüchtigte sich ängstlich, im schnellen Aufsteigen begriffen.

Und Zippel fing an bei denen im Schillingen und ging über auf die Feuerungsverhältnisse. Lebensmittel, Kartoffeln, Fleisch, Gemüse, Petroleum in ihrer Knappheit und gewaltigen Preissteigerung verhielte er, die Abnehmungen des Magistrats in ihrer Unzulänglichkeit nahm er unter die Lupe und bekräftigte sie. Und als er am Schluß dann mit selbstgefälligem Lächeln bemerkte hatte: „Nun, meine Herren, wenn ich alles, was ich soeben ausgehört habe, zusammenfassen darf, so behaupte ich, daß die Verhältnisse meiner Meinung nach verhältnismäßig gut sind.“

„Nun, meine Herren, wenn ich alles, was ich soeben ausgehört habe, zusammenfassen darf, so behaupte ich, daß die Verhältnisse meiner Meinung nach verhältnismäßig gut sind.“

„Nun, meine Herren, wenn ich alles, was ich soeben ausgehört habe, zusammenfassen darf, so behaupte ich, daß die Verhältnisse meiner Meinung nach verhältnismäßig gut sind.“

„Nun, meine Herren, wenn ich alles, was ich soeben ausgehört habe, zusammenfassen darf, so behaupte ich, daß die Verhältnisse meiner Meinung nach verhältnismäßig gut sind.“

„Nun, meine Herren, wenn ich alles, was ich soeben ausgehört habe, zusammenfassen darf, so behaupte ich, daß die Verhältnisse meiner Meinung nach verhältnismäßig gut sind.“

„Nun, meine Herren, wenn ich alles, was ich soeben ausgehört habe, zusammenfassen darf, so behaupte ich, daß die Verhältnisse meiner Meinung nach verhältnismäßig gut sind.“

„Nun, meine Herren, wenn ich alles, was ich soeben ausgehört habe, zusammenfassen darf, so behaupte ich, daß die Verhältnisse meiner Meinung nach verhältnismäßig gut sind.“

„Nun, meine Herren, wenn ich alles, was ich soeben ausgehört habe, zusammenfassen darf, so behaupte ich, daß die Verhältnisse meiner Meinung nach verhältnismäßig gut sind.“

„Nun, meine Herren, wenn ich alles, was ich soeben ausgehört habe, zusammenfassen darf, so behaupte ich, daß die Verhältnisse meiner Meinung nach verhältnismäßig gut sind.“

„Nun, meine Herren, wenn ich alles, was ich soeben ausgehört habe, zusammenfassen darf, so behaupte ich, daß die Verhältnisse meiner Meinung nach verhältnismäßig gut sind.“

„Nun, meine Herren, wenn ich alles, was ich soeben ausgehört habe, zusammenfassen darf, so behaupte ich, daß die Verhältnisse meiner Meinung nach verhältnismäßig gut sind.“

„Nun, meine Herren, wenn ich alles, was ich soeben ausgehört habe, zusammenfassen darf, so behaupte ich, daß die Verhältnisse meiner Meinung nach verhältnismäßig gut sind.“

„Nun, meine Herren, wenn ich alles, was ich soeben ausgehört habe, zusammenfassen darf, so behaupte ich, daß die Verhältnisse meiner Meinung nach verhältnismäßig gut sind.“

„Nun, meine Herren, wenn ich alles, was ich soeben ausgehört habe, zusammenfassen darf, so behaupte ich, daß die Verhältnisse meiner Meinung nach verhältnismäßig gut sind.“

„Nun, meine Herren, wenn ich alles, was ich soeben ausgehört habe, zusammenfassen darf, so behaupte ich, daß die Verhältnisse meiner Meinung nach verhältnismäßig gut sind.“

habe, werde ich auch in der Stadtverordnetenversammlung reden und dem Magistrat will ich zeigen, daß wir gehört werden müssen und daß er sich nicht länger auf die Bärenhaut legen darf und immer bloß Ermittlungen anstellen. Gelan muß etwas werden! Der Worte sind genug gewechselt, laßt uns nun endlich Taten sehen.“

Gewaltig hatte seine fleischige Hand bei diesen letzten Worten die Tischplatte bearbeitet, dann setzte er sich, mit rollenden Augen sich umblindev, als wollte er sagen: „Seht, so bin ich. Ich rette die Stadt!“

Lauter und lauter schwoll das Stimmengewirr, endlose Reiben und Lagen von Bier und anderen Getränken türzten die letzte Stunde und, als es Mitternacht schlug, wanden sich schwankende Gestalten heimwärts.

Der Tag der Stadtverordnetenversammlung kam langsam heran und Zippel teilte an einer Stelle, die er halten wollte im großen Sitzungssaal, und lernte und memorierte, daß ihm der Kopf rauchte. Und dann kam Kreideweiß, und wenn dieser wieder gegangen war, dann hatte Zippel so manches Mal die große Hornbrille, die er beim Lesen zu benutzen pflegte, auf der Nase, so manches Mal sagte seine nachdenkliche Rechte eine Stelle auf seinem schweren Haupte, wo in jungen Jahren einmal ein dichter krauser Haarschopf gefesselt hatte. Aber wenn die Hand die Stelle verließ, dann war der Fied so leer wie vorher und so glatt und unbeindruckt wie das Gesicht unter eben diesem Punkte. Und Zippel teilte, teilte... Und die Stunde der Stadtverordnetenversammlung kam ganz heran. Zippel erschien feierlich im langen schwarzen Rod mit langer schwarzer Kravatte, darin der große Brillant funktelte, den er sonst nur Sonntags zu tragen pflegte. Und erst und feierlich, kühl und gemessen erwiderte er die Grüße der Kollegen, mit würdevollem Anstand begegnete er dem Gruß der pünktlich erscheinenden Mitglieder des Magistrats. Jeder mußte ihm ansehen, daß er heute reden, jeder sollte schon an seiner Miene erkennen, daß er heute an einer würdigen Sache seine Weisheit beweisen würde.

Nun erhob sich der Bürgermeister, welcher der Wichtigkeit der Tagesordnung entsprechend diesmal nicht einen Untergehenden mit seiner Vertretung beauftragt hatte. In sachlichen, schlichten Worten, unterstützt von der unfehlbaren Sicherheit seines lebenswichtigen, tonjunktanten Wesens, legte er der anderständig laufende Versammlung auseinander, wie die Mißstände, deren Beseitigung heute zur Beratung stehe, entstanden seien, was für Maßnahmen der Magistrat in der Sache getroffen, wie man bereits über das viel Mühe erfordernde Stadium der amtlichen Ermittlungen hinausgegangen sei und teilweise und verhältnismäßig schon Abhilfsmöglichkeiten keinen Hoffnungen vorgenommen habe. Mit lächelnder Miene hatte der Bürgermeister sich bei diesen letzten Ausführungen besonders Zippel zugewandt, der ernst und würdig und feierlich den Worten lauschte. Ein dringlich ruhten die klugen Augen des Stadtverordneten auf Zippels feinem Gesicht. Und als nun der Bürgermeister, nachdem er gerade ausgeführt hatte, daß leider erst noch wichtig Praktisches geschehen sei, mit erhobener Stimme fortfuhr, nun müsse man mit gonger Tatkraft vorangehen, aus den kleinen Verfehlungen — denen man verhältnismäßig mit dem Vorwurf der Verschleppungstatik im Interesse einiger Unternehmern, für die Zeit Geld bedeutet habe, begeben sei — Kapital zu schlagen, nunmehr müsse aus dem lauten bloßen Verjuden die große Tat werden, da erhob sich Zippel mit vor Erregung blühenden Augen, und mit vibrierender Stimme tief er in den Saal, während seine Rechte wuchtig und hart die Betätigung dokumentierte: „Jawohl, Herr Bürgermeister. So wie es gewesen ist, so kann es nicht mehr weiter gehen. Immer hat es geheißen, es sollen noch Ermittlungen angeestellt werden, und dabei blieb es. Nun haben aber der Herr Bürgermeister selbst uns die Versicherung gegeben, daß jetzt nicht bloß mehr Ermittlungen angestellt werden, sondern diese sogar in die Tat umgesetzt werden sollen. Wenn uns der Herr Bürgermeister das selber sagt, so wollen wir daran nicht zweifeln, denn wir haben den Herrn Bürgermeister ja selbst gewöhnt und müssen ihn deshalb kennen, und das auf Lebenszeit. Jedermann aber sei unterrichtet, daß der Herr Bürgermeister uns gefagt hat, daß nunmehr die große Sache selbst in Angriff genommen werden soll, so bin ich und so sind auch wohl, meine ich, meine Herren Kollegen damit einverstanden. Der Worte sind genug ge-

wechselt, wir werden jetzt die Taten sehen!“

Und Zippel sah sich im Kreise um, rollte mit den Augen und septe sich — und siehe, es war alles sehr gut. Die Stadtverordneten - Sitzung ging auch diesmal zu Ende. Und als es Mitternacht schlug, wanden sich schwankende Gestalten heimwärts.

Zwei Tage darauf stand Zippel wieder am Fenster, und die Zippelmütze schwanke auf seinem Haupte. Da trat seine Frau zu ihm, sie hatte ein Zeitungsblatt in der Hand; feierlich deutete sie mit dem Finger auf eine Stelle in demselben. Zippel las das Ende des Sitzungsberichtes über die letzte Stadtverordnetenversammlung. Als er zum Schluß die Bemerkung der Redaktion unter dem Bericht fand: „Da die oben bemerkten Verfehle ein einwandfreies Resultat nicht ergeben haben, werden die Ermittlungen fortgesetzt; es muß deshalb noch einmal über den Punkt beraten werden, und das um so mehr, als ja auch die Stadtverordneten durch ihren Redner Zippel den Ausführungen des Oberbürgermeisters rückhaltlos beistimmen“, da umflorte sich Zippels Waid.

Seine Gattin sah seine Zippelmütze sanft zwischen ihren beiden Händen und rüdtte sie ihm zurecht. Dann trat sie zurück, äugte verliebt nach ihm hin und sagte treuherzig im Tone überzeugter Ehrlichkeit zu ihm: „Mann, es paßt doch nichts so gut zu dir, du Stadtvorstand, wie diese Zippelmütze.“

Der verwandelte Schinken.

Von S. E. Stromer.

Der Zaughannes müht den Krieg, weil anders nichts eingehen will, und spielt eine Zeit lang bei der Bahn den Güterhändler, ausfallsweise, bis ein neuer kommt; der andere hat ins Feld müssen. Einmal so läßt er gegen Feierabend noch ein Kistchen um, und da er's vielleicht dem Geschäft etwas zu nah bringt, was merkt er und wirbelt schnubbernd den roten Windfang? Hob ich richtig gesehen, sagt er, so vermeldet der Frachtbrief Kohlruben; da rüdt's aber, zümt mir, nach Schinken. Dann hätte das zum Wegschicken morgen noch Zeit. Stellt also das Kistchen beiseite in einen Winkel, macht feierabend und geht heim, d. h. zum hiesigen Fuchswirt, der ihm am Wea liegt, und noch Licht hat.

Der Fuchswirt will in selbiger Nacht jennod im Nachbargarten haben rumoren hören, oder es hat ihm geträumt. Als er andern Morgens dem Hannes mit einem Kistchen auf der Achsel vorbeigehen sieht: Wist Kriegslieferant geworden, Hannes? fragt er ihn. Es gilt meinem Bettler ins Feld! sagt der. Die haben oft im Schillingen nur Reis, und der ist gut für die Japanen. Ein Hämmlein Geräuchertes, versteht du? Der Senfbohnen hat mir's abgelesen; wirft ihn drum nicht verraten. Sag's, wechselt die Achsel, und geht weiter.

Im Frachtschuppen macht er sich ein bißchen mit dem geitigen Rüdenstischen zu schaffen, ob dran auch alle Regel fest liegen, wagt's auf der Bräudenwanne nach und zaubert so dran herum, bis er's endlich mit dem Kohlruben in den Frachtwagen schiebt und ihm glückliche Fahrt wünscht.

Ueber Mittag kommt er mit seinem Kistchen wieder beim Fuchswirt vorbei, der hemdärmig unter der Ähre steht. Warum ich's wieder bringe? meint er zu ihm. Der Herr Vorstand läßt Schinken nicht durch, außer mit einem Schein vom Bürgermeister, vor wegen Ausfuhrverbot.

Sie fördern den Opferstein. Stell's demsel bei mir ein! sagt der Fuchswirt, hebt ihm's von der Achsel und nimmt's in Verwahrung.

Das andere Kistchen trifft wohl behalten in Berlin ein. Der Frachtbrief meldet zwar Kohlruben, wie vereinbart, aber der Herr Rechnungsrat will doch wissen, es sei eigentlich ein Schinken gemeint gewesen.

Der aber den Schinken noch in selbiger Nacht verpackt und für preiswert befunden hat, war der Zaughannes mit dem Fuchswirt. Den größten Teil nahm ihm dieser freundschaftlich als zum Höchstpreis, d. h. für einen guten Dreiviertelskrahch, und kamen so beide auf ihre Rechnung, der Hannes wie der Budelwirt.

— Stimmt. „Merktwürdig, im Dunkeln finden sich die Lippen zweier Verliebten viel leichter als im Hellichten.“

— Ausschub. Braut (eines Spitzbuben): „Und 'ne Hochzeitsreise machen wir auch; nicht wahr, Emil?“

„Selbstredend, Mädel — daß heißt erst, wenn die Polizeiaufsicht abgelaufen ist.“